

**Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main**

Titel :	Naumann, Friedrich : Kunst und Volk
Beilagen :	
Erscheinungsort:	Berlin
Seitenzahl :	14 S.
Erscheinungsjahr:	1902
Format :	15 x 22 cm
Jahrgang :	
Signatur d. Orig. :	Ku 600/44
Masterfiche :	MP 21320 a
Duplikat :	MP 21320
Aufnahme-Faktor:	19.0 x
mikroverfilmt am :	22. AUG. 2013
durch :	ALPHA COM Deutschland GmbH Niederlassung Dresden Semperstraße 2 • 01069 Dresden Tel. 0351/477 67-0 • Fax 0351/477 67-99

Fr. Naumann.

Ku

600

44



Dr. R. D!
Kunst und Volk.

Vortrag

von

Fr. Naumann.

Gehalten
in Neumünster am 28. September 1902.

Preis 10 Pfg.

28612

Vom Verlag überliefert.
Buchverlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg.
1902.

B M. 02. 13

Km 600/44



Neumünster, den 28. Sept. 1902.

Gehrte Versammlung!

Von dem Vorstand unserer Vereinigung ist das Thema „Kunst und Volk“ auf die Tagesordnung der heutigen Versammlung gesetzt worden, und ich bin gern bereit gewesen, darüber zu referieren, lege aber doch Gewicht darauf, auszusprechen, daß nicht ich das Thema gewählt habe, weil ich nicht in der Lage bin, Ihnen bestimmte neue Vorschläge zu machen oder Sie zu irgendwelcher Gründung oder besonderen Tätigkeit aufzufordern. Was ich Ihnen zu bieten versuche, ist nur eine Vermehrung unserer gemeinsamen Einsicht in Bezug auf das Verhältnis der Volksmasse zur Kunst. Die Vermehrung künstlerischen Verständnisses im Volk ist ja an sich ein sehr zeitgemäßes Thema, denn nichts ist gerade jetzt in gebildeten Kreisen populärer als die Forderung, daß das ganze Volk in die Geheimnisse der künstlerischen Betrachtungsweise des Lebens eingeweiht werden solle. Es ist vielleicht nicht vergebens, damit zu beginnen, die Gründe aufzusuchen, weshalb man sich diesem Gebiet mit wachsendem Interesse zuwendet.

Der erste Grund ist die in stärkerer Steigerung begriffene ästhetische Richtung in der gebildeten Welt. Friedensjahre bringen an sich eine Erhöhung der Kunstinteressen, Deutschland aber ist in den Jahrzehnten seit dem letzten großen Kriege zugleich in viel höherem Grade ein wohlhabendes Land geworden, als es jemals gewesen ist. Wo aber Geld fließt, da bekommen die Künstler zu tun. Man legt Gewicht auf bessere Wohnungen, feinere Musik, gute Gemälde u. s. w. Ohr und Auge werden anspruchsvoller und Männer und Frauen bekommen Sehnsucht nach harmonischer, formvollendeter Lebensführung. Dazu kommt, daß die politischen Interessen unserer Gebildeten sichtlich zurückgehen. Die heutige Politik ist in erster Linie Wirtschaftspolitik geworden. Man kämpft um 3,50 Mk., 5 Mk. oder 6 Mk. Das langweilt alle diejenigen, die nicht mit den einzelnen Geldstücken zu rechnen haben. Solange die Politik in einigen allgemeinen Ideen bestand, ließ man sich von ihr mit fortreißen, aber heute — gerade die Gebildeten haben oft die wenigsten Ansichten in Politik. Auch die Religion beschäftigt diese Kreise nur wenig, ein Punkt, auf den ich dann bei Besprechung der Lage des Arbeiters

noch einmal kommen werde. Und die Kunst bietet den Vorzug, daß sie nicht nur unparteiisch ist, sondern daß sich auch die Höhe des Verständnisses, die der einzelne erklommen hat, schwer kontrollieren läßt. Besonders die Musik ist darin unbezahlbar. Man sagt, daß man die Empfindung habe. Das genügt! Nicht als ob diese Art oberflächlicher Kunstpflege die einzige wäre, aber wer will leugnen, daß sie sehr verbreitet ist? Neben ihr giebt es eine vertiefte Art, die Kunst beinahe zum Studium zu machen. Allein die Existenz und Verbreitung des „Kunstwart“ genügt, um dieses zu beweisen. Es giebt eine wachsende Zahl deutscher Menschen, denen es ein wirklicher Ernst ist, die Kunst in ihrem Werden zu verstehen von Musikwerk zu Musikwerk, von Bild zu Bild.

Natürlich hat nun das lebhaft gewordene Kunstinteresse der oberen Schichten das Bedürfnis, sich nach unten hin auszudehnen. Wer selbst von Kunst gesättigt ist, wünscht, daß sein Glück auch anderen teilhaftig werde. Es spielt aber auch noch folgender Beweggrund mit. Im Jahre 1890 fing unsere gebildete Welt an, sich für das Volk mehr als vorher zu erwärmen. Die Neigung zum Volke war in ihrem ersten Auftreten sittlicher und sozialer Art. Man wollte Reformen für das Volk. Je mehr sich aber nun zeigte, daß die Durchführung wirtschaftlicher Reformen eine harte Sache sei und viele Konflikte in sich birge, desto mehr bürgerte sich die Meinung ein, man müsse schließlich diese schweren Sachen den „Fachleuten“ und dem Kampf der Parteien überlassen, und der Zug zum Volke suchte sich einen ungefährlichen Ausweg in der Beförderung ästhetischer Kultur. Ein Teil des Eifers, mit dem man heute Kunst dem Volke bringen will, erklärt sich aus einer Art von bösem Gewissen. Man will etwas tun, aber es soll nicht viel kosten. Aber mag auch dieser Grund mitwirken, an sich wollen wir uns doch darüber freuen, daß die Frage: Was hat das Volk von der Kunst? in den Mittelpunkt der Erörterung gestellt worden ist. Auch bin ich der Ueberzeugung, daß die Beschäftigung mit der Kunst des Volkes im Laufe einiger Zeit zu den sittlichen und sozialen Problemen zurückführen muß. Man wird einsehen, daß alle Kunstpflege nur dann einen Sinn hat, wenn eine Hebung der Lebenshaltung im ganzen vorhergegangen ist. Es nützt nichts, Bilder in Stuben hängen zu wollen, in denen gehungert wird. Es geht auch nicht an, etwas bunten Schein als Ersatz für staatliche Brotverteuerung gelten zu lassen. Demnach soll man den ästhetischen Bestrebungen nicht ablehnend gegenüberstehen. Jede Art der Mitarbeit am Volke hat ihren Segen in sich. Nehmen wir darum das künstlerische Interesse für das Volk getrost und gern als einen Beitrag zur Frage vom materiellen und geistigen Leben der Volksmasse überhaupt!

Das Ideal derer, die von Kunst des Volkes reden, ist ein Volk, in dem nicht nur die obersten Schichten eine Kunst haben, sondern in dem die Sehnsucht nach Schönheit und der Geschmack am Künstlerischen alle Kreise durchdringt. Niemand wird glauben, daß

man aus jedem Eisenbahnschaffner einen Rafael machen kann, aber mehr wie heute ist sicher erreichbar. Ich zweifle zwar nicht, daß einigen auch von Ihnen dieses Ideal an sich nicht über alle Zweifel erhaben ist. Wer die Gewohnheit hat, täglich oder wöchentlich einige Tropfen Nektische zu sich zu nehmen, kennt den Gedankengang, daß es überhaupt ein Unding ist, das Wort Kunst mit dem Wort Masse in einem Atem zu nennen. Kunst ist für diese Kreise etwas Aristokratisches. Kunst kann für sie nie plebejisch werden. Das sind Leute, die überhaupt den Zusammenhang zwischen Masse und Kultur nicht verstehen, die nicht wissen, daß die großen Männer nur auf Grund eines groß werdenden Volkes aufwachsen. Gewiß giebt es eine Art der Kunstübung, die niemals populär werden kann, aber die Kunst als Ganzes ist viel größer, als daß sie nur für die Zahlungsfähigkeit vorhanden wäre. Eine besondere aristokratische Kunst wird immer die Gefahr in sich haben, eine Kunst der Fäulnis zu werden. Halten wir darum durchaus daran fest, daß es ein richtiger und edler Wunsch ist, die Masse des Volkes mit mehr künstlerischen Gaben zu füllen, als es heute der Fall ist.

Wir haben also das Ideal eines ästhetisch durchgebildeten Volkes. Dieses Ideal macht sich recht gut, solange man nicht dazu sagt, von welchem Volk die Rede ist. Es wird aber etwas schwieriger, sobald man sagt: künstlerische Durcharbeitung unseres deutschen Volkes. Die romanischen Völker haben durch ihre lange Kultur und durch den Einfluß einer mehr sonnigen Natur eine größere Begabung für Geschmack und Formen als wir. Man stelle sich unser Volk recht deutlich vor, unsere Bauern, unsere Handwerker, unsere Fabrikarbeiter, unsere Schutzleute, unsere Frauen der mittleren und unteren Stände, man denke an die ganze solide, aber wenig formvollendete Wesensart unserer nordischen Nation und dann sage man noch einmal: die Kunst dem Volke! Sagen Sie bitte recht einfach zu sich selbst: die Kunst den Leuten, die einen ortsüblichen Tagelohn bekommen! Nur so wird die Frage aus den Wolken auf die Erde herniedergezogen.

Sobald man aber einmal so weit ist, gerade den Deutschen als Gegenstand der künstlerischen Beeinflussung sich zu denken, erwachen auch ganz bestimmte Bedenken, die man nicht hatte, solange man nur im allgemeinen redete. Diese Bedenken hat in neuerer Zeit ein Mann besonders klar ausgesprochen, der selbst ein sehr gutes Kunstverständnis besitzt und insbesondere auf dem Gebiet des Kunstgewerbes eine außergewöhnliche Kenntnis. Professor Sombart hat in der Monatsschrift „Deutschland“ einen Aufsatz darüber geschrieben, wodurch die Germanen im Gegensatz zu den Romanen für das Zeitalter des industriellen Kapitalismus geeignet seien. Ich gebe die Gedanken dieses Aufsatzes in freier Weise wieder: die Deutschen sind deshalb für die neue industrielle Zeit so brauchbar, weil sie im Grunde ein unästhetisches Volk sind. Wir sind ein Volk des Pflichtgefühls gewesen, bei dem mehr gefragt wurde: Was ist recht? als: Was ist schön?

Kant mit seinem kategorischen Imperativ wurzelt in einer Zeit, die an Kunstgütern noch arm war. Mit diesem Pflichtbewußtsein hängt zusammen, daß bei uns der einzelne sich einordnen und unterordnen kann. Er hat keinen unbezwinglichen Drang, eine in sich abgerundete, harmonische Persönlichkeit zu sein. Dieser Mangel an persönlicher Abrundung macht den einzelnen Mann weit brauchbarer, als Maschinenteil im großen Getriebe der neuen Zeit darin zu stehen. Auch ist es eine Eigentümlichkeit der künstlerischen Durchbildung, daß sie den Trieb nach Profit vermindert. Dieser Trieb aber ist es, der uns vorwärts getrieben hat. Mit einer Unternehmerklasse, die ästhetisch feiner gebildet war, würden wir die ersten Schritte in das Industrie-Zeitalter schwerlich gemacht haben. Heißt es demgegenüber nicht die Grundlagen unseres Aufschwunges gefährden, wenn wir uns mehr in Ästhetik vertiefen wollen? Die Frage ist ernsthaft, nur glaube ich, wir als Deutsche dürfen deshalb wagen, auf der Bahn der Ästhetik weiterzugehen, weil gerade bei uns die Gefahr eines allgemeinen Versinkens und Ertrinkens in einer besonderen Schönheitskultur bis jetzt wirklich nicht vorhanden ist.

Und ist es nicht gerade auch die neue Industrie, die uns zur Vertiefung unserer künstlerischen Durchbildung hinleitet? Wir wollen Markt gewinnen. Wir müssen unseren Platz am Weltmarkt nicht nur behaupten, sondern müssen doppelt und dreifach soviel nach außen verkaufen, als wir heute thun. Das geht aber gar nicht, wenn wir nicht auch für den Geschmack Maßgebendes leisten. Es ist auf die Dauer unmöglich, daß England und Frankreich den Geschmack machen, wir aber die Waren. Schon vollzieht sich in verschiedenen Thätigkeitszweigen ein Umschwung. In Leder, in Tapeten, in allerlei metallnem Schmuck bekommen wir unsere Eigenart und prägen sie anderen auf. Diejenigen, die dieses zu besorgen haben, sind natürlich in erster Linie die Unternehmer und Arbeiter der betreffenden Branchen, aber sie werden nicht geschmackvoller schaffen können, wenn nicht der Geschmack eine Volkseigenschaft im ganzen geworden ist. Ich glaube nicht, daß wir jemals Kunstgewerbe in dem Sinne treiben können, wie es Paris und Wien treiben. In dem äußersten Raffinement der Herstellung kleiner Reize werden wir immer etwas im Rückstande bleiben. Aber unter keinen Umständen darf man in Zukunft in der Welt sagen dürfen, daß die deutsche Ware plump sei. Das würde geradezu tödlich für unsere Zukunft sein.

Und noch in einer ganz anderen Richtung fordert die wachsende Industrie eine Kunstpflege im Volk. Wie schon oben bei Erwähnung des Sombartschen Gedankenganges gesagt wurde, besteht das Wesen der Industrie in der Einordnung des einzelnen in ein großes Ganzes. Die Zahl der Menschen, die für sich selbst etwas fertig machen, etwas aus sich herausgestalten, etwas selber verwalten, wird immer geringer. Gewiß sollen wir den Spielraum des persönlichen Ich in den älteren Formen des Gewerbes nicht überschätzen, aber immerhin konnte eine regsamere Persönlichkeit sich leichter für ihre Eigenart die entsprechende

Form des Lebens suchen. Die Masse ist schon heute, und mehr noch in Zukunft, zur Teilarbeit verurteilt. Daran ist gar nichts zu ändern. Selbst der sozialdemokratische Zukunftsstaat ändert nichts daran. Der einzelne beschäftigt sich acht oder neun oder zehn Stunden damit, daß er Garnfäden beaufsichtigt, oder Eisenlöcher stanzt, oder Tabak wickelt, oder Lehm formt, oder Eintrittsbillets besichtigt. In allen diesen Tätigkeiten kann er gar keine Persönlichkeit im höheren Sinne des Wortes sein. Alles, was er seelisch und persönlich werden soll, muß außerhalb der Arbeitszeit in ihn hineinkommen. Dieses kann Religion, Politik, Wissenschaft oder Kunst sein. Die Religion ist im Stande, einem Menschen ein volles Innenleben zu geben, nur wollen wir uns darüber keiner Täuschung hingeben, daß die wirklich geglaubte, innerlich aufgenommene Religion, die dieses vermag, innerhalb des modernen Industriebetriebes nur selten gedeiht. Was wird aus denen, die zu wenig Religion haben, um von da aus etwas von der Zeit ihres Lebens zu haben? Einige von ihnen füllt die Politik, aber auch bei demokratischer Politik ist es nicht zu vermeiden, daß nur eine Minderzahl wirklich schafft. Ueber die Möglichkeit der Teilnahme an der Wissenschaft spreche ich später noch ein Wort. Was ist die innere Beschäftigung der Menschen, die von Religion und Politik nicht genügend erfüllt sind, und die außer der Arbeitszeit nichts haben als zwei Stuben und eine Küche? Man kann sich der Sorge um die geistige Zukunft unserer industriell werdenden Nation nicht ent schlagen, und ein Stück aus dieser Sorge, nur ein Stück, ist die Frage: Können wir dem deutschen Volke Kunst bieten?

Daß es an sich nicht unmöglich ist, künstlerischen Bestrebungen in der Tiefe des Volkes Raum zu schaffen, wird durch die Erfahrungen der deutschen Vergangenheit und des Auslandes bewiesen. Trotz des weniger künstlerischen Charakters unseres Volkes ist das, was an „Volkskunst“ jetzt mit Fleiß und Eifer gesammelt wird, nicht gering. Wir haben alte Volkslieder, Volksmelodien, alte gemalte und geschnitzte Schränke, schöne Giebel an den Häusern, wertvolle Inschriften und dergl. für das Volksdrama spricht als bedeutendster Rest das Oberammergauer Passionspiel, für Geschmack in der Kleidung sprechen ein Teil der Volkstrachten, allerdings nur ein Teil. Auch besitzen wir in Deutschland einen Volksteil, der von Haus aus künstlerisch veranlagt ist, den oberbayrischen Stamm, der noch heute davon Kunde giebt, daß italienisch-römische Soldaten jahrhundertlang unter den Töchtern des Landes gelebt haben. Als ich einmal, um eine kleine persönliche Erinnerung einzuflechten, in einem Ort in der Umgebung von München einen Erker zeichnete, ließ die Wäschfrau, die die Klostertreppe scheuerte, auf deren Rand ich saß, ihre Arbeit ruhen und sah der meinen zu. Nach ziemlicher Zeit fing sie an: „Dieser Vorbau ist schöner als jener da drüben, das habe ich immer gesagt; mein Mann will es aber nicht glauben!“ Mir scheint, daß diese kleine Geschichte in Norddeutschland schwerlich begeben könnte. Wie lebhaft das Volk in Italien alles verfolgt, was mit Kunst zusammen-

hängt, weiß jeder, der einmal beim Zeichnen in Italien die ganze bunte Gesellschaft hinter seinem Rücken gehabt hat. Die italienische Skulptur ist volkstümlich, und das Theater ist weit mehr Volkstheater als bei uns. Oder man denke an den Farbengeschmack des Franzosen oder der Französin!

Eins freilich darf man nie erwarten, und es ist nötig, sich darüber ganz klar zu sein: die Arbeitsweise der Berufskunst kann überhaupt nicht popularisiert werden. Das liegt ganz ebenso, wie es mit der Methode der Wissenschaft liegt. Vor etwa fünfzig Jahren hatten die Leute den Kopf davon voll, daß die Wissenschaft dem Volke gebracht werden müsse. Wissen ist Macht! Die deutsche Arbeiterklasse ist die Erbin der deutschen Philosophie! Nun, wir haben gesehen, wie es gegangen ist. Man hat der Menge gewisse Resultate der neueren Forschung vermitteln können, aber das wissenschaftliche Denken an sich, die Art und Weise, die Natur zu durchforschen oder die Geschichte zu öffnen, ist nicht ins Volk übergeflossen und wird es nie. So kann auch auf dem Gebiete der Kunst alles das, was erst im Werden ist, was gesucht wird, was mit Zittern und Zagen versucht wird, nicht von der Mehrzahl des Volkes begriffen werden. Das was für die Wissenden der höchste Kunstgenuß ist: die Entstehung der neuen Kunst aus der alten heraus selbst mit zu erleben und jedes einzelne Stück in die Reihe des bereits Gewordenen einzufügen, das bleibt ein Vorrecht derer, die Zeit und Geld und Vorbildung haben. Die genauere Art methodischen Kunstsinnes, wie sie vom „Kunstwart“ angestrebt wird, ist für jeden, der wenig sieht und wenig vergleichen kann, nicht möglich. Daraus folgt weiter, daß die Masse in Fragen des künstlerischen Geschmacks nicht im Vordertreffen marschieren kann. Die Debatten sozialdemokratischer Parteitage über die Litteratur der Arbeiterblätter sind in dieser Hinsicht interessant. Im allgemeinen wird sich die Masse an das halten, was man als Kunst der vorigen Generation bezeichnen kann. Die Musik hinter Wagner, die Musik der Schillings, Humperdinck, d'Albert, die Malerei der Maler hinter Böcklin, der Thoma, Steinhausen, v. Hofmann, Stevoigt, von Münch ganz zu schweigen, ist nicht volksverständlich für die jetzt lebende Masse. Ich habe mir von einem musikalischen Freund sagen lassen, welche Musik er heute für populär hält. Er gruppiert in folgender Reihenfolge: Strauß, Verdi, Millöcker, Zeller, Weber, Kiensl, Meyerbeer, Suppé. Die großen Meister aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts sind nicht darunter. Beethoven fehlt völlig, und Mozart gehört auch nur noch mit wenigen Stücken in diese Reihe. So sind auch die großen Maler der Vergangenheit nicht volksverständlich. Man lasse irgend einen einfachen Mann zwischen Dürer und Defregger wählen, und es ist kaum zweifelhaft, wie er wählen wird! Man sehe sich doch an, welche Bilder von unseren verbreitetsten Familienblättern am häufigsten wiedergegeben werden! Oder man setze sich in irgend einer Kunstausstellung auf eins der roten Sophas und beachte, vor

welchen Bildern die Leute stehen bleiben und welche Leute. Da kann man Studien sozialer Schichten machen. Leider kommt ja der Arbeiter bis jetzt fast gar nicht an diese Stellen. Der Mittelstand bleibt bewundernd vor Gemälden stehen, die an sich nicht übel sind, von denen aber eben jemand sagte: „Ach Gott, das ist ja schon achtzig Mal da gewesen!“ Niemals gleicht die Kunstentwicklung eines Volkes einer kaiserlichen Kavallerieattacke, bei der alle Pferde gleich schnell dahinfliegen müssen, um so mehr, als es der Volksmasse fast auf keinem Gebiet der Kunst gelingt, in ein näheres Verhältnis zu den Originalen zu kommen. Die bildende Kunst kommt in die Hand des kleinen Mannes fast nur in Form von Nachbildung und die Musik fast nur in Form einer nicht allen Absichten des Künstlers genügenden Wiedergabe. Das führt uns zu einer, wenn auch nur flüchtigen Untersuchung darüber: Was gelangt denn heute von Kunst in die Masse? Ehe man Ideale verwirklichen will, muß man doch den vorhandenen Tatbestand aufnehmen. Wir sprechen von der Musik, von der Malerei und von der Dichtkunst und haben dabei nur das eine Bestreben, in kurzen Worten zu sagen: Was dringt ins Volk und wie?

Auf dem Gebiete der Musik giebt es eine Unterwelt und eine Oberwelt. Zur Oberwelt gehören alle diejenigen, welche die Noten kennen. Nur diese können ein engeres persönliches Verhältnis zu musikalischer Kunst haben. Natürlich meine ich nicht, daß jemand, der das Gebet der Jungfrau kimpfern kann, damit ein Vollbürger der Oberwelt geworden ist, auch nicht, daß nicht einzelne Menschen ohne Notenkenntnis wirklichen Musikverstand haben können, aber im ganzen giebt es keine markantere Scheidung als diese. Zwischen Oberwelt und Unterwelt befindet sich ein Mittelzustand derer, die nur eine dunkle Empfindung haben, ob die Note nach oben oder nach unten weist. Trotz der Bemühung der Volksschule in den letzten Jahrzehnten ist die Notenkenntnis im ganzen noch gering. Es wird auf diesem Gebiet fast noch mehr vergessen als auf anderen. Für die nun, die unterhalb der Notengrenze sind, giebt es vier Hauptträger der musikalischen Entwicklung: die Volksschule, die Militärmusik, der Gesangverein und die Tanzmusik. Auf diesen vier Säulen ruht die Melodik des deutschen Volkes. Konzert und Oper stehen über der Menge derer, die von Lohn leben. Will man jedoch die Musik im Volke vermehren und verbessern, so wird man sich an diese vier Stellen halten müssen. Man gebe dem Lehrer ein gutes Instrument, man lasse die Musikkapelle, die Sonntags zum Tanz aufspielt, in besser gestellten Familien etwas verdienen, damit sie Gelegenheit hat, sich mit besserer Musik zu beschäftigen, man erneuere die alte gute Sitte, die uns Ludwig Richter in verschiedenen Bildern so nett gemalt hat, nach der die Musikanten von den Türmen blasen, und zwar auf Ratskosten. Ueberhaupt ist es ein eigenes Ding um die Fürsorge unserer städtischen Verwaltungen für Musik und andere Kunst. Man giebt große Summen für Theater, Opernhaus

und ähnliche Veranstaltungen aus. Mit Recht! Kunstpflege ist ein öffentliches Interesse. Aber entspricht es denn nicht der Gerechtigkeit, daß alle Steuerzahler bei der Verteilung der Kunstausgaben bedacht werden? Wer giebt öffentlich Gelder für Volksmusik aus? Wer belegt Theater, die eine öffentliche Subvention empfangen, mit der Verpflichtung, billige Volksvorstellungen zu veranstalten? Gerade die Musik kann so ungeheuer viel dazu beitragen, die Feierstunden der arbeitenden Bevölkerung in guter Weise auszufüllen. Ihr Stadtverordneten, Ihr Bürgermeister, hier ist noch etwas zu tun!

Viel massenhafter als die Musik kommt die Illustration ins Volk. Noch nie war eine Zeit so von Bildern überschwemmt wie die unsrige. Was wird nicht alles abgebildet: Die Gebirge der Mongolei, die Jagd auf Seehunde, die Ueberreste der Azteken, die Kähne der Eskimos, die neuesten Schiffe der italienischen Marine, die serbischen Minister, die Berliner Hochbahn, die neueste Luftballonfahrt . . . es ist endlos. Wenn man durch Ansehen von Bildern gebildet würde, dann müßten wir ein Volk von ungeheurer Bildung sein. Aber das stumpfsinnige Ansehen eines halben Tausends von Bildern hilft dem Menschen gar nichts. Gerade durch die Massenhaftigkeit verliert man den Blick für das einzelne. Und dazu kommt, daß die Fortschritte derervielfältigungstechnik jeder künstlerischen Erfassung der Dinge direkt entgegenwirken. Wir sind auf der Stufe der billigen Reproduktionen. Wenn man ein Buch mit Darstellungen aus früherer Zeit in die Hand nimmt, etwa eine Sammlung von Bildern aus dem Jahre 1848, so ist man erstaunt, wie viel unmittelbarer diese altmodischen Bilder wirken als etwa die „Woche“. Damals nämlich gehörte zur Entstehung jedes Bildes noch eine menschliche Seele. Diese Seele ist heute ausgeschaltet. Der mechanisch-technische Prozeß hat die persönliche Tätigkeit des Zeichners in den Hintergrund gedrängt. Man kann sagen, daß man von Photographie und Phototypie im allgemeinen nicht sehen lernt, und auch die Zinkgravüre ersetzt den alten scharfen Holzschnitt nicht. Alle billigen neueren Bilder haben etwas flaches und Blattes bekommen. Das Beste, was uns der Künstler bieten kann, die Ausarbeitung der Unterschiede, der Nuancen, wird verwischt. Dieses drängt sich jedem auf, der einmal Gelegenheit hat, das ganze Material nebeneinander zu sehen, daß unserem Volke im Namen der „Kunst“ geboten wird.

Ich habe mir eine kleine Sammlung von illustrierten Blättern gemacht, die im Volk verbreitet werden. Der künstlerische Wert stuft sich genau nach Preisstufen ab. Auf Grund dieser Sammlung, die noch reichlich vermehrt werden kann, ergeben sich folgende Stufen:

1. Es giebt eine bilderlose Unterschicht, die für Bilder überhaupt kein Geld ausgiebt. Diese Unterschicht ist wahrscheinlich auf dem Lande noch ziemlich beträchtlich, aber auch in der Stadt möchte ich sie als nicht ganz klein ansetzen. Die ersten Bilder, für die Geld ausgegeben wird, sind Bilder im Kalender. Für diese Unterschicht bedeutet

jeder künstlerisch gute Konfirmationschein, jedes leidlich illustrierte Sonntagsblatt, selbst jedes geringe und geringste Witzblatt einen gewissen Fortschritt von der bildlosen zur nächsten Stufe.

2. Die Litteratur, welche für 10 Pfg. vertrieben ist, besteht aus Kolportageromanen und niedrigen Sensationsblättern. Alle Illustration ist rein stofflich und sehr roh in der Ausführung. Für den gebildeten Beschauer ist diese Art von Illustration das Gegenteil von ästhetisch. Am meisten verbreitet ist nach Aussage eines mir bekannten Buchhändlers aus dem Kolportagegeschäft diese Litteratur bei Fabrikarbeiterinnen und Dienstmädchen.

3. Die Litteratur von 15 bis 25 Pfg. bietet glatte, seelenlose Massenkunst. Sehr genau kann man von 5 zu 5 Pfg. den Unterschied sehen. Man mache die Probe und kaufe bei irgend einem Zeitungspediteur je ein Exemplar aller von ihm vertriebenen illustrierten Blätter! Diese Probe beweist unwiderleglich, in wie hohem Grade die Frage volkstümlicher Kunstpflege eine Frage der Lohnhöhe ist. Nur wer mindestens 25 Pfg. in der Woche auszugeben in der Lage ist, hat etwas von dem, was wir Kunst nennen. Erst mit den Blättern, die im Einzelpreis 30 Pfg., oder mehr kosten, beginnt die eigentliche künstlerische Reproduktion. Von da bis zum Genuß oder gar Besitz der Originale ist aber noch ein sehr weiter Weg.

Es ist verschiedentlich der Versuch gemacht worden, bessere Litteratur und bessere Illustrationen durch Vereinstätigkeit unter die Masse zu bringen. So anerkennenswert jeder derartige Versuch ist, so verspreche ich mir doch von allen ähnlichen Bestrebungen keine große Wirkung. Massenverbreitung wird immer nur etwas erlangen, was sich bezahlt macht. Deshalb müssen diejenigen, die sich für die Kunst des Volkes interessieren, ihre Blicke in erster Linie auf die Riesengeschäfte lenken, die die Versorgung Deutschlands mit illustrierten Blättern in der Hand haben. Es ist hier nicht am Platze, ausführlich über den in verschiedenen Hinsichten sehr ernst zu nehmenden Versuch zu reden, die ganze Wochenblatt-Litteratur in einige wenige große Hände zu bringen. Wir stehen am Beginn einer ästhetischen Monopolentwicklung. Schon heute sind August Scherl in Berlin und Commerzienrat Kröner in Stuttgart von unberechenbarem Einfluß auf die künstlerische Gesamtbildung. Wer hier etwas bessern will, der wende sich an diese Adressen! Ob er viel Erfolg haben wird, ist zu bezweifeln, denn sicher fehlt es den betreffenden Herren persönlich durchaus nicht an feinerer ästhetischer Bildung, aber die von ihnen verkaufte Massenkunst richtet sich nach dem, was bezahlt wird. Nur langsam kann immer fortgesetzte Kritik und Aufklärung die doppelte Folge haben, daß einerseits das Publikum anspruchsvoller in seinen Forderungen, und daß andererseits die Verlagsanstalten sorgfältiger in der künstlerischen Auswahl ihrer für Massenvertrieb bestimmten Waren sind. Der Sendbote der Kunst zum Volk ist der Kolporteur, er aber bringt dem Volke das, was ihm die bessere Provision verspricht, denn er ist kein Mann, der etwas verschenken kann.

Was die Dichtkunst anlangt, so gilt von ihr vieles, was eben über bildliche Darstellungen gesagt worden ist, zugleich mit, denn es sind dieselben Blätter, die dem Volk beide Künste vermitteln. Außer den Wochenblättern kommt vor allem die Reklamsche Universalbibliothek in Betracht. Man kann rundweg sagen: Was mehr als 20 Pfg. kostet, wird von der Masse nicht gelesen. Gelesen wird von bekannten Büchern nach fachmännischer Auskunft am meisten Schiller, Goethe viel weniger, etwas Uhland und Körner und natürlich Hauffs Eichenstein und die Memoiren des Satan. Die sehr dankenswerten Untersuchungen von Pastor Pfannkuche beziehen sich nicht nur auf das Gebiet der Kunst und können ihrer Natur nach nur über das Lesebedürfnis eines gewissen oberen Kreises der Arbeiterschaft Auskunft geben. Alle neuere Dichtung, die der Gebildete kennt, ist dem einfachen Manne absolut verschlossen! Das ist eine Folge des bekannten Rechtes der Schriftsteller und Verleger, noch dreißig Jahre nach dem Tode des Dichters seine Werke im Alleinverkauf zu besitzen. Dieses Patent der geistigen Erfinder ist eine sehr zweischneidige Sache, einerseits notwendig zur Sicherung des Lebens der geistigen Arbeiter, andererseits ein unbeschreiblich tief wirkendes Hindernis der geistigen Beeinflussung des Volkes. Alle Bücher, die 3 Mark kosten, kommen für das Thema „Kunst dem Volke“ nicht in Betracht. Einige Autoren und Verleger thun ihrerseits alles Mögliche, um die schädlichen Wirkungen des Autorenrechtes abzuschwächen. Beispielsweise werden Rosegger und Krezer viel in billigen Blättern nachgedruckt, aber es giebt andere Schriftsteller bester Qualität, die für viele Leute aus dem Volke eine Erquickung sein könnten und die hermetisch verschlossen sind. Denken Sie an Ihren Landsmann Storm! Der Verlag gestattet keinen Nachdruck! Dieser Dichter muß dreißig Jahre gestorben sein, ehe die Leute etwas von ihm erfahren, die er teilweise so meisterhaft beschrieb. Was nützt es dem Volk, daß Polen und Frenssen schreiben, wenn das Volk sie nicht zu lesen bekommt?

Ich weiß meistens keinen Vorschlag zu machen, wie die gegensätzlichen berechtigten Interessen der Schriftsteller und Verleger einerseits und der Volksmenge andererseits aus der Welt zu schaffen sind, halte es nur für meine Pflicht, bei Behandlung dieses Themas in aller Schärfe zu zeigen, wie das Recht, das jedem von uns, auch mir, den Ertrag seiner geistigen Arbeit sichert, auf die Menge wirkt. Es giebt eben in der Welt keine Rechte, die nicht gleichzeitig Benachteiligungen sind. Noch weniger als in Musik und Malerei geht die Masse des Volkes in schöner Litteratur einen gemeinsamen Gang mit der Bildungsschicht. Die schöne Litteratur des Volkes ist der Roman der Familienblätter. Es ist möglich, daß die Monopolisierung der Unterhaltungslitteratur mehr als bisher dazu führt, daß erste Schriftsteller von wirklich künstlerischer Eigenschaft direkt zum Volke reden, denn bei Auflagen von 300 000 und mehr spielt das Schriftstellerhonorar keine maßgebende Rolle mehr. Die litterarische Aesthetik der Unterschicht wird aber voraussichtlich noch sehr lange der Lieferungs-

roman bleiben, und was ihm ähnlich ist. Er läßt sich nicht direkt bekämpfen, denn keine litterarische Gesellschaft kann etwas schaffen, was sich den Bedürfnissen des Kolportagebuchhandels so anschließt, wie diese Form von gewöhnlichen Sensationsromanen. Er kann in seiner Wirkung nur eingeschränkt werden, wenn es gelingt, die Grenze derer, die 20 Pfg. für Litteratur ausgeben, weiter als jetzt nach unten hin zu verschieben.

Ueber Architektur will ich zu Ihnen nichts weiter sagen, teils weil schon genug geredet ist, teils weil ich auf diesem Gebiete ziemlich radikale Bekenntnisse über das Künstlerische in der Eisenkonstruktion vor Ihnen ablegen müßte und nicht frei von der Sorge bin, daß unsere gemeinsame Verständigung mit einem Mißklang endigen möchte. In meinen Augen ist das Aufkommen der Eisenkonstruktion das größte künstlerische Erlebnis, das unserem Zeitalter überhaupt beschieden ist. Dieses Erlebnis wird in seiner ganzen Größe auch innerhalb der gebildeten Schichten nur von einem ganz kleinen Teil von Menschen begriffen. Noch beherrschen die Gedanken der Steinarchitektur die Köpfe. Es ist möglich, daß gewisse Teile der Arbeiterschaft schneller zur vollen menschlichen Freude an der neuen Architektur kommen werden als viele Kreise der höheren Gesellschaft, weil die Arbeiter der Metallbranche das Verständnis für die Pracht und Wucht der Brücken, Bahnhöfe und Gasanstalten durch ihren Beruf verhältnismäßig leicht haben, besonders dann, wenn sie nicht mit den Baustilen der verschiedenen Steinbauperioden innerlich angefüllt sind. Aber sei dem, wie ihm sei, eins ist sicher: Auf diesem Gebiete kann keine wohlmeinende Beratung etwas tun, denn man baut keine Brücke und keinen Bahnhof bloß um der Aesthetik willen. Glücklicherweise erzwingt sich das Eisen von selbst seinen Stil. Dieser Stil ist voll von Zukunftsschöpfungen und Ahnungen. Wer mag aber heute seine Geheimnisse ermessen?

Damit sind wir am Ende. Es könnte angebracht erscheinen, noch ein wenig auf die alte schwere Doktorfrage einzugehen, in wie weit die Kunst lehrbar sei. Die vorbildlichen Arbeiten von Lichtward zeigen, daß sich die Kunst durchaus nicht aller Mitteilbarkeit entzieht. Aber niemand glaubt, daß mit Erklärungen und Auslegungen für den Kunstsinne des Volkes besonders viel geschehen könne. Es könnte leicht so gehen, wie es bei der Religion mehr als einmal in der Geschichte gegangen ist: Vor lauter Erklärungen und Erläuterungen ist man nicht dazu gekommen, Religion wirklich in sich aufzunehmen. Die Hauptsache ist die Darbietung selbst und ein freies unverdorbenes Aussprechen persönlicher Freude an Kunst und Natur. Ein Mann, der sich alter Zeiten genau erinnert, hat mir einmal eine Geschichte von einem Schullehrer in Murren im Berner Oberlande erzählt. Dieser Lehrer war ein langes Leben auf diesem schönen Platz thätig gewesen. Eines Tages stieg er mit einem Fremden seinen Berg hinan. Der Fremde, ein Schweizer, redete über die Jungfrau, den Mönch, den Eiger, über die weiße Pracht

und über die zarten Schatten auf dem Schnee, er pries die einzelnen Jacken und redete und redete, weil er eben ein Enthusiast war, während der Alte schwieg. Endlich stellte sich der Lehrer breitbeinig auf den Weg und sagte: „Vierzig Jahre steige ich jetzt hier herauf und niemand hat mir das gesagt, aber Sie haben recht!“ In diesem Kinde der Alpen mußte erst durch das Anfachen des Enthusiasmus in alten Tagen die Naturfreude geweckt werden. Mit der Kunstfreude ist es oft ähnlich. Sie schlummert und niemand hilft ihr zum Ausdruck. Wer sie hat, der soll davon reden, gerade auch mit Leuten aus dem einfachen Volke. Dann thut er etwas Persönliches und etwas unbedingt Wertvolles für Kunst und Volk.

Zeit

und „Hilfe“

sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozial-

politischen Wochenschriften Deutschlands.

„Vaterland, Freiheit, Sozialreform“

lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele.



Hilfe

ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am

Orte, Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel.

„Zeit“ ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvollere Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Probenummern beider Zeitschriften versendet jederzeit gerne gratis der Verlag der „Hilfe“ in Berlin-Schöneberg.

UB Frankfurt



55 748 870



Buchverlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg.

- Beyhl,** Die Befreiung der Volksschullehrer aus der geistlichen Herrschaft. Zweite, vermehrte Auflage. 50 Pfg.
- Brentano, L.,** Das Freihandelsargument. 50 Pfg.
 - Reaktion oder Reform. 50 Pfg.
 - Ueber das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung. 1 Mk.
- Damaschke, H.,** Was ist nationalsozial. 25 Pfg.
- Esenwein, H.,** Die Nationalsozialen und die Bauern. 10 Pfg.
- Falkenberg, H.,** Der deutsche Postverband. 50 Pfg.
- Frenkel, W.,** Wulf der Harrasmüller. Elegant broschiert 1,50 Mk.
- Naumann, Fr.,** Asia. 4. Auflage. 5 Mk. brosch., 4 Mk. geb.
 - Demokratie und Kaisertum. 2. Aufl. 2 Mk. brosch., 3 Mk. geb.
 - Deutschland und Oesterreich. 50 Pfg.
 - Fleischnot und agrarische Gefahr. 20 Pfg.
- Naumann, Fr.,** Handelsverträge oder Brotwucher? 50 Pfg.
 - Kunst und Volk. 10 Pfg.
 - Nationaler und internationaler Sozialismus. 10 Pfg.
 - Nationalsozialer Katechismus. 20 Pfg.
 - Der Wert der Schwachen für die Gesamtheit. 10 Pfg.
 - Neudeutsche Wirtschaftspolitik. 1 Mk. brosch., 1,50 Mk. geb.
- Patria,** 1901, 1902, 1903 je 5 Mk. eleg. geb.
- Protokolle** der nationalsozialen Vertretertage 1896, 1898, 1900, 1901, 1902. à 50 Pfg.
- Pudor, Dr. H.,** Die Selbsthilfe der Landwirtschaft. 1,80 Mk.
- Rohrbach, Dr. P.,** Im vorderen Asien. 4 Mk. eleg. geb.
- Schlalkjer, E.,** Berliner Kämpfe. 2 Mk. eleg. brosch.
- Weinhausen, Fr.,** Die christlichen Gewerksvereine. 20 Pfg.